

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 30

Artikel: Onkel Harrys Methode
Autor: Gast, Ute
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Onkel Harrys Methode

Von Ute Gajt

Eugen Brunk hat sich verliebt. Er schleicht umher, als sei ihm alle Butter vom Brot gefallen, denn er ist ein schüchterner junger Mensch und Frauen gegenüber fühlt er sich überhaupt gänzlich hilflos. Es ist ihm vollkommen schleierhaft, wie er dieser reizenden Erna Köller seine Liebe klarmachen soll. Seit einem Monat sitzt er nun an jedem Wochentag acht Stunden lang ihr gegenüber, nur die großen Büroschreibtische trennen sie, aber gesprochen hat er noch keine zehn Worte mit ihr und auch die waren nur rein geschäftlich. Ach, selbst seine sehnsuchtsvollen Blicke wagt er nur ganz hinterrücks ihr zuzuwenden, während sein Herz wie eine lodernde Flamme für dieses frische junge Mädel mit den schelmischen Augen brennt.

Onkel Harry hat längst gemerkt, daß mit Eugen etwas nicht in Ordnung ist. Und so wie Onkel Harry geschaffen, stellt er kurzerhand seinen Neffen: „Sag mal, mein Sohn, was ist Dir über die Leber gekrochen? Bist Du etwa verliebt?“ Oh, Onkel Harry kennt sich aus in solchen Dingen, sein halbes Leben hat sich um Liebesaffären gedreht und er hört sich gern einen Herzensbrecher nennen.

Sehr natürlich, daß bei Onkels Frage wie ein Lichtblick in Eugen aufschneit: Wenn mir ein Mensch helfen kann, dann dieser Onkel. Und so beichtet er ihm kleinlaut, aber hoffnungsvoll sein Leid.

Onkel Harry schmunzelt. Selbstverständlich ist er sofort bereit, einen guten Ratsschlag zu erteilen. Er wirft sich in Positur und sagt: „Mache es nach der altbewährten Methode, die bei Frauen niemals verfaßt, auf die sie alle auf den Leim gehen.“

Eugens Stirn kraust sich so schrecklich, daß sie wie pliffiert ausschaut. Methode? Leim? Das kann er in seinem Schädel absolut nicht mit dem Wort Liebe vereinigen.

Onkel Harry fährt mit weißer Miene fort: „Die Sache ist höchst einfach. Zunächst mußt Du Deiner Auserwählten klarmachen, daß Du ein Ausnahmemensch bist, daß Du hoch über der großen Herde der Durchschnittsmänner stehst. Das imponiert jeder Frau gewaltig. Du wirst dadurch in ihren Augen sofort interessant und damit hast Du schon das halbe Feld gewonnen.“

Eugen starrt reichlich verzagt drein zu diesem Vorschlag, aber Onkel Harry lächelt beschwichtigend: „Ich weiß, ich weiß, Du bist sehr schüchtern, aber auch aus der Schüchternheit läßt sich in solchem Fall Kapital schlagen. Stelle ihr Deine Schüchternheit einfach als Verslossenheit hin. Betone, daß Du auf einem höheren Niveau stehst als z. B. Deine Kollegen, daß Du andere Interessen hast als Kretzi und Plethi. Deute in geschickter Weise an, daß Du über mancherlei im stillen nachdenkst, daß Du sozusagen ein reiches Innenleben führst. Und wenn Du ihr das plausibel gemacht hast, dann mußt Du ihr sagen, daß Du vom ersten Moment an empfunden, daß auch sie, die Erwählte, keine Durchschnittsfrau sei, Gott bewahre!, sondern daß sie gleichfalls turmhoch über all den andern Gänsen stehe. Denn jedes weibliche Wesen legt den größten Wert darauf, als einzig dastehender, vollkommener Engel betrachtet zu werden. So, mein Sohn“, und Onkel Harry klatscht Eugen ermunternd auf die Schulter, „nun gehe los und befolge den Rat eines großen Frauenkenners.“

Und Eugen geht los. Allerdings beklommenen Herzens. Ach, er fühlt sich so sehr als Durchschnittsmann, es geht ihm mächtig gegen den Strich, sich vor der Geliebten als Ausnahmemensch gebärden zu sollen. Aber wenn der lebens- und liebeskundige Onkel Harry es behauptet, muß diese Methode ja wohl sicher zum Ziele führen.

Er hat den Sonnabend für den Angriff gewählt, denn an diesem Tag hat Erna immer besonders viel Arbeit zu erledigen

und bleibt etwas länger im Büro. So braucht er nur zu warten, bis sämtliche Kollegen hinaus sind, um in Ruhe mit ihr allein zu sein.

Die Sache klappt. Als der letzte Kollege das Zimmer verlassen hat, reckt sich Eugen mutig hoch und räuspert sich zunächst kräftig.

Erna sieht einen Moment von ihrer Arbeit auf.

Eugen fühlt, wie ihm das Herz bis zum Hals hinauf hämmert, aber entschlossen denkt er: Jetzt oder nie! Und da hört er sich auch schon sagen: „Sie wundern sich wohl, daß ich so selten spreche?“

Erna schüttelt erstaunt ihr Köpfchen. Oh nein, darüber hat sie sich noch keine Gedanken gemacht. „Es gibt ja viele Menschen, die wenig reden.“

Gewiß, das gäbe es, pflichtet Eugen rasch bei, aber vielleicht denke sie, er sei schüchtern, doch da denke sie falsch, es wäre nicht Schüchternheit, was ihm den Mund verschließe, sondern es sei Verslossenheit, das heißt, er wolle damit sagen, daß er — hm ja, daß er eben andere Interessen habe als Kretzi und Plethi.

Erna wirft ihm einen nachdenklichen Blick zu. Und Eugen stößt hastig heraus: „Ich stehe sozusagen auf einem höheren Niveau als zum Beispiel meine Kollegen.“

Erna legt die Feder aus der Hand und schaut Eugen hoch verwundert an. Eugen atmet auf. Gott sei Dank, sie fängt an, ihn interessant zu finden.

Aber Erna sagt nur, als habe sie nicht recht gehört: „Wo stehen Sie, Herr Brunk?“

„Auf einem höheren Niveau“, stottert Eugen und möchte am liebsten in die Erde versinken, so dumm kommt er sich vor.

„Und was verstehen Sie unter einem ‚höheren Niveau‘?“ Sehr kühl und geschäftsmäßig ertönt die Frage.

Eugen windet sich innerlich vor Verlegenheit, aber tapfer spricht er weiter: „Nun, ich denke im stillen über vieles nach und, ja, ich kann wohl sagen, ich führe ein reiches Innenleben.“ Oh, das reiche Innenleben muß ihr doch gefallen.

Aber es macht auf Erna durchaus nicht den gewünschten Eindruck. Ihre Stimme klingt jetzt fast streng: „Und woher wissen Sie, daß das Innenleben Ihrer Kollegen weniger reich ist als das Ihre?“

Eugen kommt sich vor wie ein Examenkandidat. Nein, so hat er sich die Sache denn doch nicht vorgestellt. Etwas kleinlaut brummt er: „Ich wollte damit gar nichts gegen meine Kollegen sagen. Natürlich kann ich nicht genau wissen, wie es im Innern meiner Kollegen aussieht. Ich wollte damit ja nur andeuten, daß ich — nun ja, daß ich eben kein ganz alltäglicher Mensch bin.“

In Ernas Augen blinzelt es heiter auf. „Sui, da habe ich ja ein Bombenglück, daß ich alltägliches Wesen alltäglich einem nicht ganz alltäglichen Menschen gegenüber sitzen darf.“

Aber jetzt wird Eugen böckig. Er verträgt nicht gut, wenn man über ihn lacht. Das fehlte gerade noch, daß diese Erna sich über ihn lustig macht. Nein, dazu hat er sich nicht in diese schwierige Situation begeben. Er versucht ein düster-erhabenes Gesicht aufzusetzen und so trozig-stolz, als es ihm möglich ist, schleudert er heraus — obwohl er dieses verflucht höhere Niveau schon sonst wohin wünscht: „Ich hatte geglaubt, daß gerade Sie, Fräulein Köller, Verständnis dafür haben, wenn ein Mensch, nun also, zum Teufel, wenn er eben auf einem höheren Niveau steht als der Durchschnitt. Ich glaubte, gerade mit Ihnen könnte ich darüber reden.“

Aber Erna bleibt ungerührt. Mit schelmischem Seitenblick sagt sie seelenruhig: „Ich würde Ihnen empfehlen, lieber mal

mit einem Nervenarzt darüber zu sprechen. Solche Niveau-Zustände können nämlich ausarten."

Eugen sitzt da wie auf den Mund geschlagen. Klar, der erste Teil von Onkel Harrys Methode hat bei Erna total versagt. Aber er wirft trotzdem die Flinte nicht ins Korn. Tolltühn riskiert er, zum zweiten Methodenteil überzugehen.

Als habe er Ernas Bemerkung taktvoll überhört, fährt er fort: „Denn ich habe vom ersten Moment an, als ich Sie sah, die Empfindung gehabt, daß auch Sie kein Durchschnittsmensch sind, sondern daß sie turmhoch über allen andern Frauen, über all diesen Gänsen stehen.“

Doch siehe da, jetzt wird Erna direkt böse. Ihre Augen funteln vor Zorn, ihre kleine Hand klatscht empört auf die Schreibtischplatte. „Herr Brunk! Wie können Sie sich unterstellen, von den Frauen als Gänsen zu sprechen? Ich verbitte mir das im Namen all der Frauen, die ich als klug, tüchtig und fleißig kenne.“

Eugen starrt vollkommen hilflos drein. Er verflucht im Innern Onkel Harrys Methode, aber wie ein Ertrinkender an einen Strohalm klammert er sich noch an den Schlusssatz und pläht damit los: „Fräulein Köller, ich wollte doch damit nur sagen, daß ich Sie, im Vergleich zu anderen Frauen, für einen Engel halte, jawohl, für einen ganz einzig dastehenden, vollkommenen Engel.“

Ach, nicht einmal der Engel macht auf Erna einen beglückenden Eindruck. Nur ein hochverblüfftes „Nanu“ entschlüpft ihrem kleinen zarten Mund.

Berzweifelt preßt Eugen die Hände ineinander. Oh, jetzt ist alles verloren, die Methode kann keine Stütze mehr bieten, jetzt bleiben ihm nur noch wirklich vollkommen eigene Worte und zu solch eigenen Worten hat Eugen nie viel Zutrauen gehabt.

Gesenkten Hauptes stammelt er, als müsse er sich entschuldigen: „Ich mag Sie so schrecklich gut leiden, Fräulein Köller, ich habe Sie so sehr gern — und — und Sie dürfen auch nicht denken, daß ich mich für etwas Besonderes halte — nein, nein, das ist ja gar nicht meine Überzeugung.“

Erna spitzt die Lippen als wolle sie pfeifen und dann sagt sie gedehnt „Ach so“ und dann beugt sie ihr Köpfchen tief über das vor ihr liegende Schriftstück.

Wie mit Blut übergossen, sitzt Eugen da. Der Gedanke, daß Erna seine Liebe anscheinend nicht im geringsten erwidert, daß er in ihren Augen jetzt sicher nur eine lächerliche Figur ist, und dazu die Vorstellung, daß sie dies alles vielleicht im Büro weitererzählt und er zum allgemeinen Gespött wird, läßt sein Herz fast stillstehen. Oh, käme Onkel Harry in diesem Augenblick zur Tür herein, Eugen würde ihm glattweg an die Kehle springen.

Da sich Erna nicht rührt, sucht er langsam seine Siebenfachen zusammen, um heimzugehen. Doch als er nach dem Hut greift, steht sie plötzlich neben ihm. Als habe sie seine Gedanken erraten, sagt sie freundlich: „Selbstverständlich erfährt kein Mensch von mir etwas von unserm Gespräch. Aber wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf: Versuchen Sie niemals einer Frau etwas vorzuschaukeln, wenn Sie Eindruck auf sie machen wollen. Männer mit solchen Fagen werden von keinem vernünftigen Mädel ernst genommen. Daß ich ein Engel bin, glauben Sie im Grunde Ihres Herzens hoffentlich selbst nicht. Ich lege jedenfalls keinen Wert darauf, als überirdisches Wesen angesehen zu werden. Aber es freut mich, daß Sie mich gut leiden mögen. Und wenn Sie sich nicht mehr auf Ihr hohes Niveau verbeißen, dann werde ich Sie auch gern leiden mögen.“ Sie streckte ihm ihre kleine kräftige Hand entgegen und schaut ihm fröhlich in die Augen: „Schlagen Sie ein, Herr Brunk! Auf gute Kameradschaft!“

Eugen legt schüchtern lächelnd seine Hand in die ihre. „Danke“, murmelt er und fühlt sein Herz dabei freudig hoffnungsvoll klopfen.

Als er am Abend Onkel Harry trifft, denkt er nicht mehr daran, ihm an die Kehle zu springen. Ernas letzte Worte haben all sein Leid ausgelöscht. Höflich und bescheiden sagt er nur: „Ich glaube, lieber Onkel, Deine Methode ist für die heutige Zeit nicht mehr geeignet.“

Wo Thun ga Bärn

Es isch am Mäntig Morge-n-am sächsi gsi, wo-n-ig vorem heimatleche Gartetöri i Sattel gftige bi, und mim Stahlröfli d'Sporre g'gäh ha. D'Mama het mer hinderem Vorhängli nachg'luegt und g'wunke, bis ig i der Underfüehrig verschwunde bi.

Es paar Soldate si vom Bahnhof abe cho ds trappe und hei no ganz verschlase-n-es Lied g'sürmet. I bi an-ne verbi der Stuk uf g'tramplet, und bi bald ufem Stedtli Thun use cho.

I der Nacht het's g'ränet gha, und uf der Bärnstraß si grofi Blungete g'läge. Es het herrlech frösch nach nasse Böim und Gras g'schmöckt. De Bärge nah het ds Gwüld no schwarzzi Sed umeg'schleipft; aber hinderem Griz-Chrache het scho d'Sunne füreblinlet, daß es a der Bachalp äne nume so g'fürwäret het. Und a der breite Flueh vom Stockhorn isch es Fägli Rägeboge wie nes farbiges Naselümpfli uf'g'hänkt gsi.

Ja ha vor luter Luege fasch vergäffe gha, daß ig ja ufem Velo g'fasse bi, und wär weiß was no passiert wär, wenn nid — platsch! — e rissige Rägertropf vo sim Chriesiboum abe usg'rächnet uf mi Länkstange plötscht wär, daß es nume so g'schleipft und g'sprüht het. Das het du mine Blicke wider di vorchriftsmäßige Richtung nach vorne g'gäh. Da isch grad die nözi Zugbrügg in Sicht cho. Vorne dranne si-n-es Tschüppeli Schuelchinder g'stande, hei uf'regt dürenander g'schnäderet und uf ihri Ruckseckli und gägem Himmel zeigt. Im Verbifahre han-i eis mit beschwörendem Gsicht g'höre säge: „Wou-wou,

der Lehrer het's gseit, wenn d'Sunne schyni de gangi me!“ Ja ha a mini eigete Schuelreisliwätterförmige müesse züggedänke. Ganz guet han-i mi no a das Gfüel bfunne, wo de albe-n-i mer isch uf'g'fite, wenn der Himmel nid hett welle wie-n-ig und wenn sech de d'Wulche trog allne Stoßgebätt um Sunne-schyn immer tiefer abeg'la hei.

Bim erschte Hus im Heimbürg si-n-e Zilete Chacheli im Tröchnihüsi ufstischlet gfti; no ung'malet und lätig. Aber wenn me dernäbe im Buregärtli d'Röseli, d'Ringelblume-n-und der blau Rittersporn ag'luegt het, si eim die lüchtige Heimbürgers-Gschirmuschter scho vor Duge g'schwäbt.

Langsam isch es bärguf g'gange-n-und i ha mi meh uf d'Atetechnik als uf ds Beobachte müesse konzentriere. Aber wo-n-i du hinder der Dornhalde um die usbouti Kurve g'fuuset und undereinisch i das mönscheläre Tälli cho bi, da isch mer d'Fröid am Luege und Stunne dür e ganz Lüh tschuderet: B'ringsetum isch füecht und sametig der dunkel Tannewald g'stande. Druse si no-n-es paar zarti Duftschleierli g'wäht, hei sech über em große Roggefäld i der Sunne troffe, hei chli g'wäht und tanzet, si im Glanz uf'g'gange-n-und verschwunde. Und der Gantrisch het rüehig i dä Ringelreihe-n-übere g'luegt. B'mitts dür dä Zouber fliehet d'Straß und de geits obfig und über ds Brüggli — und plötsch gseht me d'Hüser vo Opplige und d'Garage mahnt eim wider a d'Benzinrationierig und mi het si ufem ne Troum vo Fride und Stilli uf'g'schücht. E chli